

Botanisches Centralblatt.

REFERIRENDES ORGAN

für das Gesamtgebiet der Botanik des In- und Auslandes.

Herausgegeben

unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrten

von

Dr. Oscar Uhlworm und Dr. F. G. Kohl

in Cassel.

in Marburg.

Zugleich Organ

des

Botanischen Vereins in München, der Botaniska Sällskapet i Stockholm, der Gesellschaft für Botanik zu Hamburg, der botanischen Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, der Botaniska Sektionen af Naturvetenskapliga Studentsällskapet i Upsala, der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien, des Botanischen Vereins in Lund und der Societas pro Fauna et Flora Fennica in Helsingfors.

Nr. 50.

Abonnement für das halbe Jahr (2 Bände) mit 14 M.
durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

1895.

Die Herren Mitarbeiter werden dringend ersucht, die Manuscripte immer nur auf *einer* Seite zu beschreiben und für *jedes* Referat besondere Blätter benutzen zu wollen. Die Redaction.

Wissenschaftliche Original-Mittheilungen.*)

Zur Geschichte unseres Beerenobstes.

Von

R. v. Fischer-Benzon

in Kiel.

(Fortsetzung.)

5. Die Himbeere.

(*Rubus idaeus* L.)

Wie schon eben bei der Brombeere erwähnt wurde, soll *batus idaea* ($\beta\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma\ \acute{\iota}\delta\acute{\alpha}\iota\alpha$) bei Dioskorides unsere Himbeere sein. Es ist aber ebensowohl möglich, dass man im Alterthum zwischen Himbeeren und Brombeeren ebenso wenig unterschieden hat wie im Mittelalter. Aus dem Mittelalter kennt man bis jetzt

*) Für den Inhalt der Originalartikel sind die Herren Verfasser allein verantwortlich. Red.

nur wenig Stellen, an denen die Himbeere mit einem besonderen Namen genannt wird;¹⁾ wenn aber Albertus Magnus (6,143) sagt: „*Rubus* nennen wir die Dornsträucher, die süsse Beeren haben, und über andere ihnen benachbarte Pflanzen kriechen; und von ihren Beeren giebt es sehr viele Geschlechter, die allen bekannt sind“,²⁾ so wird hier sicher die Himbeere mit gemeint sein, um so mehr, als ihre Früchte noch im Anfang des 17. Jahrhunderts *morum* genannt werden.³⁾ In den ältesten Glossaren wird *batus*⁴⁾ fast ebenso oft mit *mora domestica* identificirt wie *celsa*, das die wirkliche Maulbeere bedeutet. Ob hierbei schon an eine wirkliche Cultur der Himbeere gedacht werden darf, ist doch wohl zweifelhaft. Im Mittelalter wird aber, ebenso wie jetzt, die Himbeere sich in grösserer Menge auf Waldblössen angesiedelt haben, und da solche Waldblössen naturgemäss in der Nähe der Klöster selbst entstanden, die Himbeere also in der That dem Einflusse des Menschen unterworfen war, so kann ihr das wohl den Beinamen *domestica* eingetragen haben.⁵⁾

Im 16. Jahrhundert finden wir die Himbeere sehr viel in Cultur genommen. Ruellius berichtet (595,45), dass sie überall ihres Wohlgeschmacks wegen in Gärten gebaut werde und Mattioli sagt (Opera omnia ed. C. Bauhin, Frankfurt a. M., 1598, p. 717), dass sie in Böhmen aus den Wäldern in die Gärten verpflanzt sei. Clusius (Plant. rariorum historia, Antwerpen 1601, p. 117) kennt rothe und weisse (gelbe) Himbeeren, und Camerarius führt die weissen als *Rubus idaeus leucocarpus* auf (Hortus medicus, Frankfurt a. M., 1588, p. 149).

Die Abbildung, die im „gart der gesuntheit“, Mainz 1485, dem 263. Capitel mit der Ueberschrift „*mora bacci*, brombeerstruch“ beigegeben ist, könnte die Himbeere sein. In demselben Buch ist die dem 320. Capitel, „*pruna*, *prumen*“ hinzugefügte Abbildung ein Brombeerstrauch.

6. Die Erdbeere.

(*Fragaria vesca* L.)

Bei den Schriftstellern des griechischen Alterthums wird unsere Walderdbeere nicht erwähnt, oder jedenfalls nicht so, dass wir sie aus den überlieferten Beschreibungen wiedererkennen könnten. Einem griechischen Namen für sie begegnen wir erst im 13. Jahrhundert bei Nicolaus Myrepsus (De compositione

¹⁾ *Franboses* hintperi (Graft, Althochdeutscher Sprachschatz, 3,205) 11. Jahrh.; *frambrones* hindbere (Sum. 40,73) 12. Jahrh.; *hindbere* bedeutet Beere der Hindin oder Hirschkuh. Im Laufe der Zeiten ist aus *hindbere* unsere Himbeere geworden.

²⁾ „... *rubum* vocamus *vepres*, quae *mora dulcia* habent, et *repunt* super plantas alias sibi vicinas. Et illorum *mororum* sunt plurima genera, quae nota sunt omnibus.“

³⁾ C. Bauhin nennt in seiner Pinax (1623) den Erdbeerspinat *Atriplex sylvestris mori fructu*.

⁴⁾ Corp. Gloss. Latin. Bd. III. *batus* *mora domestica* 543,60; ähnlich 631,31; 587,45 etc.

⁵⁾ Man vergleiche meine Altdeutsche Gartenflora, p. 156.

medicamentorum, sect. 3, cap. 46),¹⁾ der sie *φράουλε* nennt. Anders ist es bei den Römern. Vergil (Ecl. 3,92) spricht von *fragum*, Ovid (Met. 1,109) von *montana fraga*; da nun Plinius *fragum* mit der Frucht des Erdbeerbaumes (*unedo*) vergleicht und sagt, dass beide sich durch ihre Substanz unterscheiden (15,98), und da er *fragum* unter den in Italien wildwachsenden Pflanzen auführt, die gegessen werden (21,86), da ferner im Mittelalter die Erdbeere auch noch *fraga* (Sum. 56,74) genannt wird, so dürfen wir annehmen, dass die Römer die Walderdbeere gekannt haben.

Im Mittelalter werden namentlich die Blätter der Erdbeere als Heilmittel benutzt; diese heissen *frassafolia*²⁾ und *fragefolia* (Sum. 62,18: *fragefolium*, ertbeerlat, 11. Jahrh.). Aber auch die Früchte werden erwähnt: *erpere* (Heil. Hildegard 1,170), *fraga*, ertbere (Sum. 56,76, 13. Jahrh.). Albertus Magnus übergeht jedoch die Erdbeere. Die erste recht wohl gelungene Abbildung von ihr findet sich im Mainzer „Herbarius“ von 1484 auf Blatt 63, wo sie *fragaria* und erperkrut genannt wird. Noch besser ist die Abbildung im „gart der gesuntheit“, Mainz 1485, cap. 190; hier werden *frage* (für *fragae*) und ertbern als Namen hinzugefügt.

Nutzpflanze ist die Erdbeere also ziemlich lange gewesen, Culturpflanze wurde sie aber erst im 16. Jahrhundert; Ruellius (De natura stirpium, Basel 1537, p. 452) erzählt, dass die Erdbeere in die Gärten verpflanzt werde, damit sie grössere Früchte gebe, und dass dabei die rothen Früchte sich in weisse umänderten. Aehnliche Angaben finden sich auch bei den deutschen Vätern der Botanik. Bei Elsholtz (Neu angelegter Garten-Baw, 3. Aufl., Frankfurt und Leipzig 1690, p. 181) werden noch dieselben Varietäten der Walderdbeere als Gartenpflanzen genannt, ebenso bei Weinmann (Phytanthozaiconographia, Regensburg 1737 ff. Taf. 514). Es hat also lange gedauert, bevor amerikanische Erdbeeren nach Deutschland gelangten, denn nach Alph. de Candolle (Culturpflanzen p. 253) wurde *Fragaria virginiana* Ehrh. 1629 in die englischen Gärten eingeführt, und *Fragaria chiloensis* Duchesne 1715 in die französischen.

7. Die Johannisbeere.

(*Ribes rubrum* L.)

Mehrfach ist der Versuch gemacht worden unter den Pflanzen, die von den Schriftstellern des Alterthums beschrieben werden, auch den Johannisbeerstrauch wiederzufinden. Diese Versuche

¹⁾ Principes artis medicae, Vol. II, 1567 (excudebat Stephanus), col. 479. Leonhard Fuchs, der das Werk des Nicolaus Myrepsus ins Lateinische übersetzt hat (eine Ausgabe des Originals existirt bis jetzt nicht), verbessert *φράουλε* in *φράγουλε*, nach dem lateinischen *fragulae*, aber mit Unrecht, denn die Erdbeere heisst noch im heutigen Griechenland *φράουλα* (v. Heldreich, Nutzpfl. Griechenlands, Athen 1862, p. 66).

²⁾ Eckhart, Commentarii de rebus Franciae orientalis etc., Würzburg 1729, Bd. II, p. 980; die Glosse stammt aus dem 8. Jahrh., die Uebersetzung erdbrama aus dem 9.

mussten aber scheitern, weil dieser Strauch in Griechenland gar nicht und in Italien nur auf den Gebirgen im Norden des Landes, und dort auch nur spärlich, vorkommt. Auch in den Schriften des Mittelalters wird die Johannisbeere vor dem 15. Jahrhundert nicht erwähnt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wird sie nämlich zum ersten Male genannt in einem Manuskript, das die Glosse „*ribes* sunt Johannesdrübel“ enthält (L. Dieffenbach, *Glossarium latino-germanicum etc.*, Frankfurt a. M., 1857, 4^o, 643,3). Am Ende desselben Jahrhunderts wird sie im Mainzer Herbarius von 1484 auf Blatt 120 abgebildet. Hier führt sie die Namen *ribes* und „sant johans drubgin“; in der Passauer Ausgabe des Herbarius vom folgenden Jahre lautet der deutsche Name „sant johans trublin“. Die Abbildung ist roh, zeigt aber doch fünfklappige



Fig. 1. Johannisbeerstrauch nach dem Mainzer Herbarius von 1484, halbe Grösse des Originals.

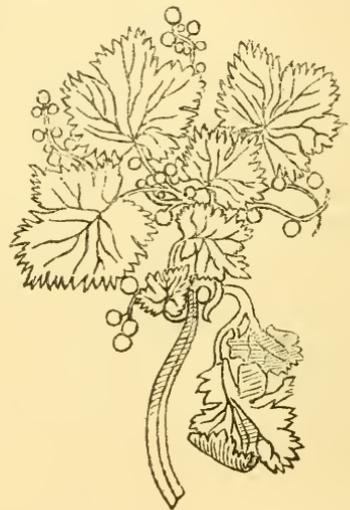


Fig. 2. Johannisbeerstrauch nach dem niederdeutschen Gaerde der suntheit, Lübeck 1492, halbe Grösse des Originals. Stimmt, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, genau überein mit der Abbildung im hochdeutschen Gart der gesuntheit, Mainz 1485.

Blätter und traubig angeordnete Früchte. Die hinzugefügte Beschreibung lautet in Uebersetzung etwa folgendermassen: „*Ribes* ist ein Strauch, dessen Frucht roth und süss mit Säure und Herbigkeit ist; und hieraus folgt, dass er den Magen kühlt, und Durchfall, Erbrechen und Durst stillt; und der Rob davon, das ist sein Saft, hilft den Magenkranken und gegen Erbrechen und Fluss, die von der trockenem Hitze kommen, und ruft das Verlangen nach Speise durch seine Kälte hervor. Der Saft wird aus den zerdrückten Früchten ausgepresst, und das Ausgepresste wird

gekocht bis es (dickliche) Substanz hat.“¹⁾ Diese Worte, die, wie angegeben wird, dem Serapion entnommen sind, passen ohne Zwang auf die Johannisbeere, und dass diese hier wirklich gemeint ist, wird dadurch bestätigt, dass sich in dem nahezu der gleichen Zeit entstammenden „Gart der gesuntheit“, Mainz 1485, bei Kapitel 341 eine sehr gut kenntliche, offenbar nach der Natur gezeichnete Abbildung von der Johannisbeere befindet, die *ribes* und „johans drubelin“ genannt wird. Die hier gegebene Beschreibung besteht aus zwei Theilen, die nach zwei verschiedenen Pflanzen gemacht zu sein scheinen. Mit dem ersten Theil werden wir uns später beschäftigen; der zweite lautet: „Serapio in dem buoch aggregatoris in dem capitel *ribes*, beschreibet vns vnd spricht das disz habe eyn langen stam vnd syn bletter sint ront vnd kerfficht vnd brenget roit drublin glich den wyndruben wan das sie nit als grosz synt.“ Diese Worte passen auch auf die Johannisbeere, aber von Serapion rühren sie nicht her.

Da *ribes* kein lateinisches Wort ist und Serapion sowohl im Mainzer Herbarius wie im Gart der gesuntheit als Autor angeführt wird, so liegt es nahe, dies Wort bei ihm zu suchen, und da finden wir es denn auch in der That (Fol. 130, a., Cap. 241), aber nicht als Namen der Johannisbeere, sondern als denjenigen einer Arzneipflanze, aus deren Stengeln und Blattstielen die arabischen Aerzte ein kühlendes Getränk bereiteten, das sie Fieberkranken zur Stillung des Durstes reichten. Diese Arzneipflanze ist das zur Familie der *Polygonaceen* gehörige *Rheum Ribes* L.; die daraus bereitete Arznei hiess *Rob ribes*.²⁾ Serapion stützt sich auf verschiedene ältere arabische Schriftsteller, so dass die Pflanze *ribes*³⁾ damals schon seit längerer Zeit bei den Arabern in Gebrauch gewesen sein muss. Die von ihm nach Jsh'ak ben Amrân (um 900) mitgetheilte Beschreibung lautet folgendermassen: „*Ribes* ist eine Pflanze, die im frischen Zustande rothe ins grüne übergehende Stengel, und grosse, breite, runde, grüne Blätter hat; und sie hat Samenkörner, deren Saft süss verbunden mit Säure ist, und selbst ist sie kalt und trocken im zweiten Grade; und das Zeichen hierfür ist ihre Säure und Herbigkeit, und hieraus folgt, dass sie den Magen kühlt und der Saft aus ihren Stengeln wird ausgepresst, und desshalb werden sie zerrieben

¹⁾ „Est frutex cuius fructus est rubeus et dulcis cum acetositate et stipticitate. et ex hoc contingit quod infrigidat stomachum et abscindit fluxum ventris et vomitum et situm. et rob eius. i. succus eius confert cardiacis et vomitui et fluxui qui fiunt a colera: et provocat appetitum cibi sua frigiditate. Et succus ejus exprimitur ex fructibus quando teuntur et coquitur ex pressura illa donec habeat [spissam] substantiam.“ — Das Wort „spissam“ ist aus Serapion von mir ergänzt.

²⁾ Rob war ein eingedickter Saft. In seinen „Synonyma“ sagt Serapion (Fol. 89 a): „rob. i. succus usque ad spissitudinem decoctus vel tertiam partem.“

³⁾ *Ribes* ist also ein arabisches Wort, das in der angegebenen Weise von den abendländischen Schriftstellern geschrieben wurde; die Araber sprachen es *ribas* oder *rivas* (E. Littré, Dictionnaire de la langue française, Paris 1885 ff. unter *ribes*; E. Boissier, Flora orientalis. Bd. IV, Genf und Basel 1879, p. 1004: „Arabis et Persis *Rivas* audit.“

und ausgepresst; und das Ausgepresste wird gekocht bis es dickliche Consistenz (Substanz) hat.¹⁾

Als nun die Araber ihre Herrschaft nach Westen hin ausbreiteten, suchten sie die beliebte und geschätzte Arzneipflanze in den eroberten Ländern aufzufinden, allerdings, da sie Europa vollkommen fremd ist, ohne Erfolg. Das erkennt man auch daraus, dass Serapion, der im 13. Jahrhundert in Spanien oder Marokko gelebt haben soll, schon ein Surrogat anführt; er erzählt nämlich, einige meinten der Sauerampfer, *acetosa*, sei das *ribes* der Araber. Sein Uebersetzer, Simon Jannensis, nimmt natürlich einen ähnlichen Standpunkt ein wie Serapion selbst; er weiss zwar noch, dass das echte *ribes* in Syrien wächst, aber während Serapion sagt, dass einige den Sauerampfer für *ribes* halten, sagt Simon Jannensis, allerdings mit Berufung auf einen arabischen Schriftsteller: „wir aber können an seine Stelle den Saft von Sauerampfer setzen.“²⁾ Bei Mattheus Sylvaticus hat sich die Zahl der Surrogate schon um eines vermehrt, denn ausser Sauerampfer führt er auch noch *coccus* an. *Coccus* aber sind die Kermeskörner (*Grana Kermes* seu *Kermes vegetabile*), die durch den Stich der Kermesschildlaus (*Coccus Ilicis* Fabr.) hervorgerufenen Auswüchse der Kermeseiche (*Quercus coccifera* L.). Diese rothen, runden und etwas säuerlichen Kermes-

¹⁾ „*Ribes* est planta habens capreolos recentes rubeos ad viriditatem tendentes et habet folia magna lata rotunda viridia. et habet grana quorum sapor est dulcis cum acetositas et ipsa est frigida et sicca in secundo gradu. et signum super hoc est acetositas eius et stipticitas: et ex hoc contingit quod infrigidat stomachum et inoriat eum: et abscondit sitim et fluxum ventris: et vomitum. et rob eius confert cardiacis et vomitui et fluxui quod fit a cholera: et provocat appetitum cibi. et in rob eius est dulcedo et acetositas sine stipticitate: et exprimitur succus capreolorum eius: quonium ipsi teruntur et exprimuntur: et coquitur expressura illa donec habeat spissam substantiam.“ Die *capreoli* sind durch *stipites* oder ein ähnliches Wort zu ersetzen. Mit den saftigen Körnern hat es aber seine Richtigkeit, denn bei E. Boissier (*Flora orientalis*, Bd. IV, Genf und Basel 1879, p. 1004) heisst es in der Beschreibung von *Rheum Ribes*: „achenio magno denum sanguineo subcarnoso-succulento etc.“ — Mattheus Sylvaticus hat von dieser Beschreibung nur die Hälfte bis „et abscondit sitim etc.“; der Verfasser des Mainzer Herbarius muss also Serapion selbst vor sich gehabt haben.

²⁾ „Nos autem loco eius succum acetosae quae est lapatium agreste ponere possumus“. — Bei Serapion findet sich noch folgende Bemerkung in Anschluss an diejenige über den Sauerampfer (nach Sindaxar): „et putaverunt alii quod ipsa sit granum acetosum quod affertur ex corasceni. et Rasis memoravit eam inter fructus“. Corasceni ist Armenien. Mattheus Sylvaticus hat nun (Fol. 105) die Deutung: „granum acetosum quod affertur ex corasceni. i. *fragula*.“ Aber hier hat er offenbar Unrecht, denn an die Erdbeere kann man nicht wohl denken. Es liegt hier eine Verwechselung oder eine schlechte Uebersetzung vor. Bei Mattheus Sylv. heisst es nämlich auch (nach Alhau) von *ribes*: „est planta stipitem habens rubeum od viriditatem declinantem tenerum cuius sapor est dulcis acetositate mixtus folia rotunda viridia nigra, cuius granum portatur de corasceni acidi saporis: de quo fit rob. nos autem loco eius succum acetosae etc. (wie am Anfang dieser Anmerkung). Bezieht man hier das „quo“ auf „granum acidi saporis“, so würde der Rob nur aus der fleischigen Fruchthülle gemacht werden, was nicht richtig ist. — Wenn Rases (*Arrázi*, gest. 923) *ribes* unter den Früchten (Obstarten) aufzählt, so ist das keineswegs so unrichtig.

körner sind lange in unseren Apotheken gebräuchlich gewesen, und noch zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde der frische Saft von ihnen mit Zucker eingekocht und als *Confectio Alehermes* feilgeboten.

Wir sehen also, dass das Bemühen, einen Ersatz für das *ribes* der Araber zu finden, zur Benutzung verschiedener Pflanzen geführt hatte. Hielt man daran fest, dass Stengel und Blattstiele (*capeoli*) den säuerlichen Saft enthalten sollten und vernachlässigte man den übrigen Theil der Beschreibung bei Serapion¹⁾, so kam man dazu, den Sauerampfer als *ribes* anzusprechen. Beachtete man dagegen nur den einen Umstand, dass Körner oder Beeren (*grana*) die Träger des heilsamen Saftes sein sollten, so konnte man die Kerneskörner für das echte *ribes Arabum* halten. Auf ganz ähnliche Weise wird man dahin gekommen sein, anzunehmen, dass die Beeren des Johannisbeerstrauches den *Rob ribes* lieferten.²⁾ Vergleicht man die Beschreibung des Johannisbeerstrauches im Mainzer Herbarius mit derjenigen von *ribes* bei Serapion, so sieht man, dass die erste ziemlich wörtlich mit der zweiten übereinstimmt, nur sind *capreoli* (Stengel und Blattstiele) und *grana* (Körner oder Beeren) in *fructus*, Früchte, zusammengezogen und der übrige Theil des Textes dementsprechend geändert. Der Verfasser des Herbarius hat also die Beschreibung bei Serapion so umgewandelt, dass sie zu der Johannisbeere stimmt; der Verfasser des „Gart der gesuntheit“ hat aber den Serapion gar nicht mehr gekannt, sondern seine Beschreibung nach der Johannisbeere selbst gemacht. Die Aehnlichkeit mit der Weintraube und die frühe Reife (die allerdings nur in Süddeutschland stattfindet) haben der neuen Arzneipflanze den Namen Johannissträublein oder -beerlein eingebracht, den sie in vielen Gegenden Deutschlands, wenn auch manchmal etwas verstümmelt³⁾, noch trägt.

Nun können wir uns die Zeit, zu der die Johannisbeere als Arzneimittel in Gebrauch genommen wurde, einigermassen genau umgrenzen. Da sie, wie gesagt, in einem Manuskript aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts vorkommt, und da das dem Mainzer Herbarius zu Grunde liegende Manuskript wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert entstanden ist, so muss es das 14. Jahrhundert sein, und zwar das Ende desselben, denn die Schriften der

1) Serapions *Practica* war durch die lateinische Uebersetzung des Simon Januensis von allen Schriften der arabischen Aerzte wohl die bekannteste.

2) Carl Koch (Die Bäume und Sträucher des alten Griechenlands, 2. Aufl., p. 154, Berlin 1884) bemerkt, dass die Araber „bald in den säuerlichen Beeren unserer Johannisbeere, die allenthalben in den Gebirgen der nach Norden hin eroberten Länder vorkommen, einen geeigneten Ersatz“ für den *Rob ribes* fanden. „Den Roob(!) bereitete man aus ihnen und brachte ihn auch als Roob Ribes in den Handel. Als die geistige Finsterniss des Mittelalters allmählig, hauptsächlich durch die Entdeckung Amerikas, gewichen war, kam der Johannisbeer-Rob mit der Pflanze, aus deren Beeren er angefertigt wurde, nach Europa, also auch nach Deutschland.“ — Diese Ansichten lassen sich durch litterarische Nachweise nicht stützen.

3) Kannstagsträubele, Kanzigbbeerele, Kanzerle (Kirschleger, *Flore d'Alsace*, Strassburg 1852—62, p. 296).

arabischen Aerzte wurden erst im Anfang dieses Jahrhunderts in weiteren Kreisen bekannt. Auch die Gegend, in der man die Johannisbeere zuerst benutzte, lässt sich leichtlich sicher bestimmen. In Norddeutschland reift die Johannisbeere nicht um Johanni; der Name Johannisträublein, der der älteste ist, weist also auf Süd- deutschland, einmal durch die darin liegende Angabe der Reifezeit, und zweitens durch die Form Träublein; im niederdeutschen Nord- deutschland wurde die Pflanze am Ende des 15. Jahrhunderts „sunte Johansdruen“ genannt (Gaerde der suntheit, Lübeck 1492, cap. 427). Dass es der östliche Theil von Süddeutschland war, geht vielleicht daraus hervor, dass die Johannisbeere in dem Arzneibüchlein, genannt „Margarita medicinae“, des Johann Tollat von Vochenberg erwähnt wird, der seine medicinischen Kenntnisse, wie er selbst sagt, dem „aller erfarnisten mann der artzney doctor Schrick“ an „der weit berühmten vniversitat zu wien“ verdankt (*ribus*, johannstrübelin; Fol. 35 b der Ausgabe von 1500; die erste Ausgabe erschien 1497), während Brunfels (1531) ihrer mit keiner Silbe gedenkt.

Wir wenden uns nun der Verbreitung der neuen Nutzpflanze zu. Gesner erwähnte in seinem *Catalogus plantarum* (Zürich 1542, 4^o) die Johannisbeere nicht, wohl aber in seinen *Horti Germaniae* (Fol. 252 a); er kannte sie also schon als Culturpflanze. Als solche wird sie vor Gesner schon von Hieronymus Bock angeführt, der vom Sanct Johans Treubel sagt (Fol. 353): „Das holdselige beumlein, dz die wolschmeckende rolhte Johans Treublein bringet, würt vast inn den Lustgärten gepflantzet.“ An lateinischen Namen hat Bock *Ribes*, *Grossula hortensis* und *rubra*, und fügt hinzu: „Etliche nennen sie auch *Grossulam trausmarinam*.“ Die Besprechung dieser Namen schieben wir auf, bis wir zu Ruellius kommen.

(Schluss folgt.)

Originalberichte gelehrter Gesellschaften.

Botaniska Sektionen af Naturvetenskapliga Studentsällskapet i Upsala.

Sitzung am 13. October 1892.

Herr Docent T. Hedlund sprach:

Ueber die Flechtengattung *Moriola*.

Votr. beschrieb die Entwicklung und den Bau des Thallus von *Moriola pseudomyces* Norm., der gewöhnlichsten Art der Gattung *Moriola*. Aus den von Norman in „Botaniska Notiser“ 1872, 1873 und 1876 gelieferten Beschreibungen über die von ihm aufgestellte Gattung *Moriola*, sowie über die derselben nahe stehende Gattung *Sphaeconisca* geht hervor, dass die hierher gehörenden Organismen mit Gonidien versehen, also wirkliche Flechten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Botanisches Centralblatt](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [64](#)

Autor(en)/Author(s): Fischer-Benzon Rudolph Jacob Dietrich von

Artikel/Article: [Zur Geschichte unseres Beerenobstes. \(Fortsetzung.\)
369-376](#)